

# Peter Härtling zum 80. Geburtstag

## Ein Porträt

Ilka Scheidgen

Der Lyriker, Kinderbuch- und Romanautor Peter Härtling wurde am 13. November 1933 in Chemnitz als Sohn eines Rechtsanwaltes geboren und lebte ab 1941 im tschechischen Olmütz. Sein Vater starb in russischer Kriegsgefangenschaft. 1945 flüchtete seine Mutter mit ihm und seiner Schwester nach Zwettl in Niederösterreich. 1946 wurde er nach dem Freitod seiner Mutter Vollwaise. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Nürtingen begann Härtling bei der Nürtinger Zeitung ein Volontariat. Er arbeitete danach bei verschiedenen Zeitungen als Redakteur. 1959 heiratete er die Psychologin Mechthild Maier, mit der er vier Kinder hat und in Mörfelden bei Frankfurt am Main lebt.

1967 bis 1973 war Härtling Cheflektor und Geschäftsführer im S. Fischer Verlag. Seit 1974 ist er freier Schriftsteller.

Peter Härtling hat mit ungefähr 70 Büchern ein umfangreiches Werk geschaffen. Gleichberechtigt standen bei ihm von Anfang an die Lyrik, der Roman vor allem in Form von Künstlerporträts (Hölderlin, Schumann, Schubert) und Kinderbücher.

Peter Härtling erhielt für sein Werk viele bedeutende Preise, so 1974 den Schubart-Literaturpreis, 1976 den Deutschen Jugendliteraturpreis, 1987 den Friedrich-Hölderlin-Preis, 2000 den Eichendorff-Literaturpreis. 2001 wurde ihm der Sonderpreis des Deutschen Jugendliteraturpreises für sein kinderliterarisches Gesamtwerk und 2003 der Deutsche Bücherpreis für sein literarisches Gesamtwerk verliehen. 2012 erhielt er den Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache. 1994 verlieh ihm das Land Baden-Württemberg den Professorentitel, 1995 erhielt er das Große Bundesverdienstkreuz.

Peter Härtling ist Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz; der Akademie der Künste von Berlin und Brandenburg sowie der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt.

Härtlings Leben wurde auf tragische Weise früh durch Verluste, Vereinsamung, Heimatlosigkeit geprägt. Das Gymnasium verließ er kurz vor dem Abitur. Um überleben zu können, hat er sich ganz früh in die Literatur geflüchtet. Mit 14 Jahren schrieb er seine ersten Gedichte. Später - da war er schon Volontär bei der ‚Nürtinger Zeitung‘ - erschuf er sich eine

Zaubergestalt, sein zweites Ich, ‚Yamin‘, eine Art Clown. Mit ihm konnte er aus der rauen Wirklichkeit in den Traum entfliehen. Sein erster Gedichtband erscheint, da ist er zwanzig Jahre alt. „Mit Büchern bin ich aus der Wirklichkeit geflohen; mit Büchern bin ich in sie zurückgekehrt“, schreibt Peter Härtling.

Nach einem Besuch der Bernstein-Schule bei HAP Grieshaber, einer Art interdisziplinärer Stätte von Dichtung, Musik und Kunst, begann er seine Ausbildung als Journalist bei der ‚Nürtinger Zeitung‘, schrieb nebenher Gedichte, bald auch schon Romane und wagte nach leitenden Positionen bei verschiedenen Zeitungen und einer sechsjährigen Tätigkeit als Cheflektor beim Fischer-Verlag 1973 den Sprung in das Leben als freier Schriftsteller.

In seinem umfangreichen Oeuvre bestimmen von Anfang an wiederkehrende Themen – Weg, Fahrt, Ferne, Verwandlung, Vergänglichkeit, Verbannung, Verlorenheit – sowohl seine Gedichte als auch seine Romane.

„Eine Figur, ein Aspekt, der in fast allen Ihren Büchern immer wieder zum Tragen kommt, ist ‚Der Wanderer‘, der Mensch, der nicht heimisch ist. Die Fremdheit als durchgehendes Thema. Ist dies“, frage ich Peter Härtling in unserem Gespräch, „in Ihrer Biografie begründet?“

„Ja, das Thema ist nicht nur darin begründet, sondern hat auch einen sehr realen Grund. Ich habe schon als junger Mensch gemerkt, dass unsere Zeit aus der Ruhe in die Unruhe geraten ist. Die große Ruhe, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg auszubreiten schien, war eine trügerische. In Europa geriet ja die Welt ungeheuer in Bewegung, die Wanderung von Osten nach Westen, dann aus dem Süden in den Norden. Ein Fünftel der Weltbevölkerung ist immer auf der Flucht. Da ist für mich der Wanderer eigentlich kennzeichnend geworden.“

Härtling unterscheidet zwei Aspekte des Wanderers, einmal den, der immer aufbrechen muss, und zum anderen den, der immer wieder ankommt. Für ihn ist das Phänomen des Wanderns eine existentielle Bewegung, die er auch in seiner jüngsten Erzählung über den Maler der Romantik Karl Philipp Fohr sehr lebendig beschreibt. In seinem Roman ‚Der Wanderer‘ heißt es: „Ich verstehe die Botschaft der ‚Winterreise‘ als eine aus Rätselfülle reiche Erklärung unseres Zustandes. Wir gleichen dem namenlosen Wanderer. Wir wandern nicht mehr, um anzukommen, wir sind unterwegs in einer frostigen, auskühlenden Welt. Wir wissen viel, nur was uns verloren geht, merken wir gar nicht. Dennoch wünschen wir, anzukommen.“

An den Gedanken des Ankommens, des Ankommendürfens, des Geborgenseins knüpfe ich meine Frage: „Sicher ist für Sie durch den frühen Verlust Ihrer Eltern Familie etwas, was Sie besonders hoch einschätzen.“

„Ja, das ist wahr“, antwortet er offen und fährt fort: „Ich war ein sehr einsames und unglückliches Kind. Schon aus dem Grunde habe ich mir früh gewünscht, falls ich mal eine Familie habe, zusammen mit meiner Frau den Kindern Geborgenheit zu geben, ihnen ein Gefühl für Gemeinschaft und Verständnis füreinander zu vermitteln.“

„Wie geht man miteinander um? Das hat mich immer sehr beschäftigt“, erzählt er weiter. Für ihn und seine Frau, von Beruf Psychologin, sei immer entscheidend gewesen, die Kinder ernst zu nehmen, Gespräche zu führen. Auch sei es wichtig, dass beide Eltern präsent seien. Den Alleinerziehenden - so sehr er die Probleme verstehe - zum Prototyp der modernen Gesellschaft und Lebensgemeinschaft machen zu wollen, hält Härtling für unangemessen. „So notwendig das im Einzelfall sein mag“, sagt er, „so ist es doch eine Halbierung von Lebenswelt.“

Der Vater ist in Härtlings Familienverständnis einer in einer Gruppe, nicht der über alle herrschende, sondern einer, der gemeinsam mit der Mutter für die kleinen und großen Bedürfnisse, Sorgen und Freuden der Kinder zuständig ist. Grundlage dieses aufmerksamen Umgangs miteinander ist für ihn das Gespräch, das lebendige Interesse aneinander. Der ‚Brief an meine Kinder‘ (1987) zeugt in eindrucksvoller Weise davon. Mittlerweile hat Peter Härtling diese Einstellung auch auf seine Enkel, denen er seine letzten Kinderbücher widmete, anwenden können.

Das aufmerksame Hinhören auf die Sprache der Kinder, das Erinnern auch an seine eigene Kindheit bedeutet für ihn ein Bewahren dessen, was er „Das Kind in mir“ nennt und was, wie er glaubt, ihn zu seiner Arbeit als Schriftsteller und Dichter befähige. „Ginge mir das verloren“, sagt er, „könnte ich wahrscheinlich nicht mehr schreiben.“

Peter Härtling hat eine Lieblingsfigur, von ihm selbst geschaffen, das ist der ‚Alte John‘ (zugleich Titel eines Kinderbuches von ihm). So ähnlich möchte er einmal sein, wenn er alt ist: mit dieser Mischung aus Kindlichkeit und Weisheit.

Zwei Menschen verehrt er in diesem Sinn als Vorbilder. Der eine ist Ernst Zimmer, der den kranken Hölderlin fast 40 Jahre lang betreut hat. Ihn hat Härtling mit besonderer Liebe in seinem Hölderlin-Roman gezeichnet. An ihn richtet er in seinem autobiographischen Roman ‚Herzward‘ einen Brief von scheuer Zärtlichkeit, in dem er sich diesen bescheidenen Menschen „zu meinem älteren Bruder wünschte oder zu meinem Pfleger“, sollte er auch einmal, wie Hölderlin, sich verloren geben, die Orientierung verlieren, wenn einmal „die nicht mehr ausgehaltene Spannung zwischen erzählendem und erzähltem Ich“ zu groß würde.

Die andere Person, die Peter Härtling sehr verehere, wie er verrät, ist der heilige Franz. Das bekannte Fresko des Heiligen steht als Postkarte auf Härtlings Schreibtisch in seinem Arbeitszimmer.

„Da ist Francesco gegangen, / da warf er seinen Kinderschatten/ mit einem leuchtenden Kern, / da riß er sich die Wurzeln aus/ und pflanzte sich in den umbrischen Wind, / da beschenkte er die Brüder mit Armut, / da säte er Sätze aus ...“, heißt es in seinem Gedicht ‚Assisi‘.

Eines ist diesen drei Gestalten gemeinsam: die Einfachheit, mit der sie ohne große Worte tun, was sie für nötig halten – auch gegen alle Übereinkunft, nämlich miteinander zu leben, zu teilen, zu lieben, zu leiden, zu trauern, die Widersprüche zu ertragen.

Peter Härtling, für den das Gespräch eine so überaus wichtige Rolle spielt, das Gespräch in seinen verschiedensten Ausprägungen, auch im Gedicht, im Brief, im Roman, in der Predigt, beklagt, dass dieses wichtigste Kommunikationsmittel heute vernachlässigt werde. Durch ein Überhandnehmen der Medien würden ganz einfache Dinge nicht mehr genügend gepflegt: zuhören, miteinander reden, von Erlebnissen und Gefühlen erzählen, auch von Geschichten, aufmerksam sein füreinander.

Sich verantwortlich fühlen für den Zustand der Welt ist ein wichtiger Aspekt in Härtlings Denken. Am Bücherregal neben seinem Schreibtisch hängt ein Poster von Albert Camus mit Auszügen aus dessen Nobelpreisrede in Uppsala 1957. Da heißt es: „Wir, die Schriftsteller des 20. Jahrhunderts, werden nie mehr allein sein. Wir müssen im Gegenteil wissen, dass wir uns der gemeinsamen Misere nicht entziehen können und dass unsere einzige Rechtfertigung, wenn es eine gibt, die ist, dass wir, soweit wir dazu nur fähig sind, für jene sprechen, die es nicht können. Und zwar müssen wir wirklich für alle sprechen, die in diesem Augenblick leiden ...“

So sieht auch Peter Härtling seine Verantwortung als Schriftsteller. In seinen Erzählungen und Romanen, in denen er sich in großer Behutsamkeit, Intensität und Zärtlichkeit seinen Personen nähert, in einer Mischung aus Authentizität, Imagination und Entwurf, fühlt er sich, wie Camus es formulierte, „dem Schmerz verpflichtet oder der Freiheit des Menschen“. Härtling beschreibt seinen Schreibimpuls so: „Ich räume Schutt beiseite, und was ich finde, ist das entstellte, aufgerissene Gesicht des Menschen, der auf der Suche nach seiner Wirklichkeit war, einer Wirklichkeit, die ihm eingeredet wurde und die ihn, am Ende, ausstieß.“

Das früh erfahrene Leid, die Verluste, die Einsamkeit haben ihn zu einem hochsensiblen Menschen und Autor werden lassen. Aus diesen Erinnerungen schöpft Peter Härtling, bildet

mit seiner Sprache neue Muster, bewegt sich an den Rändern individueller und geschichtlicher Katastrophen entlang, um Augenblicke kurzen Glücks besonders eindringlich aufscheinen zu lassen, was ihm besonders in seinen zahlreichen Liebesgedichten auf wunderbare Weise gelingt.

„... Ich bin noch nicht da./ Ich muss/ noch die Erde/ wachsen lassen/ in meiner Geschichte./ Du weißt gar nicht, / wieviel ihr fehlt/... Aber: hineingehen, / das wäre ein anderes Wort./ Wieviel haben wir/ inzwischen/ verlernt./ Ankommen muss ich mit dir./ Und legte ich die Erde/ zwischen dich/ und mich/ und wärmte sie mit diesem/ einen Satz, den ich behalte, / um mein Gedächtnis zu leeren:/ Bleib hier; es wird nichts mehr/ da sein.“ (Verständigung)

Erinnern bedeutet für ihn, der Zeit zu entfliehen aber auch ihr vorauszuweichen in Träumen und Utopien von einer friedlicheren, gerechteren Welt. „Ich kann keine Paradiese schildern“, sagt er. „Die haben wir alle im Laufe von wenigen Weltsekunden verraten, vergessen.“ In der Dichtung, in der Kunst, in mutigen Entwürfen für eine lebbarere Welt liegt für ihn trotz allem eine Chance, „in Erinnerung zu rufen, was wir sein könnten, woher wir kommen und was wir vertan haben.“

Mit dieser Erinnerungsarbeit ist Peter Härtling gleichsam stets auf der Suche nach der verlorenen Zeit. In seinen Romanen ‚Zwettl - Nachprüfung einer Erinnerung‘ (1973), ‚Nachgetragene Liebe‘ (1980), ‚Der Wanderer‘ (1988), ‚Herzward‘ (1990) beschwört er rückblickend eine von ihm als bedrückend und unmenschlich erfahrene Wirklichkeit, um sich selbst davon zu befreien, aber auch, um Geschichten gegen die Geschichte zu erzählen, gegen die traumatische Erfahrung einer kollektiven Verdrängung, wie er sie als Dreizehnjähriger nach Kriegsende erlebt hatte.

„Wagen, das Udenkbare zu denken und ihm Regeln zu geben.“ Dass aus dem gemeinsamen Gespräch das gemeinsame Handeln erwächst, das ist so eine Wunschvorstellung von ihm, die jegliches Zusammenleben umfasst: in der Familie, im Staat, in den Kirchen. Distanz, so diagnostiziert Härtling, führt zu einer stetig wachsenden Wüste, in der „Satttheit und Gedächtnisschwund, Anmaßung und Mittelmaß“ herrschen.

„Wir brauchen Entwürfe, wir brauchen immer wieder neue Anfänge“, sagt er. Und damit ist er im Grunde wieder bei seinem Wanderer, dem, der aufbricht und Neues wagt. Er ist bei seiner Philosophie der Anfänge. „Ich könnte keine Zeile mehr schreiben, lebte ich nicht in meiner Vorstellung von den Anfängen, die Menschenkinder rund um die Erdkugel machen, immer von neuem mit jenem kostbaren Stoff beschenkt, aus dem Phantasie, Würde und Zuversicht bestehen“, so hat Peter Härtling es einmal formuliert. „Wer will, mag ein solches Amalgam Glauben nennen: So kühn bin ich nicht. Ich bezeichne es als die Beständigkeit der

humanen Gedanken zwischen Himmel und Erde.“ Er liebt die großen Worte und Gesten nicht, sondern beschreibt in einer einfachen, zärtlich-melancholischen Sprache Visionen und Träume von einer humanen Welt.

Noch einmal kommen wir auf den Wanderer zu sprechen. „Der Wanderer ist ja auch eine große und hintergründige Gestalt der Mystik“, sagt Peter Härtling in unserem Gespräch. In seinem Roman über den Dichter Nikolaus Lenau „Niemsch oder der Stillstand“ schreibt er: „... wie wäre es, wenn die Linie, der Strom, der uns Bängnis einflößt, sich böge zum Kreis, wenn er sich schlosse, wenn wir die Zeit empfänden als eine sich ununterbrochen wiederholende Geste der Natur und aller Wesen, aller Dinge, aller Geschehnisse, die sie einschließt?“ Und weiter heißt es dort: „jene Mitte des Kreises, jenen Kern der Ruhe“ den Stillstand und die Befreiung von der Zeit als sehnsuchtsvolles Ziel, „dass auch die Erinnerung, die wir selbst sind und aus der wir schöpfen, von anderer Gestalt sein wird: eine Kugel, in der, eingefasst, alles sich befindet, was wir waren, was wir erlebten, erhellt, von dem Blitz größter Gnade, der nichts, gar nichts, im Dunkel läßt“.

In seinen Romanen, Gedichten und auch Kinderbüchern formuliert er die Ängste unserer Zeit und beschwört „die Fähigkeit zum Entwurf, zur veränderten, verändernden Sicht, zum rettenden Satz“. Ein Miteinander von Jungen und Alten mit Einfallsreichtum, Wagnis, Hoffnungen für die Zukunft, mit Erfahrung aus gelebter Geschichte - das ist der Traum von Peter Härtling. Einen neuen Menschentyp wünscht er sich, „geübt in der Gewaltlosigkeit, trainiert in Friedfertigkeit, anspruchsvoll für den anderen, weniger für sich selbst“, damit unser Planet für die Kinder von morgen bewohnbar bleibt.

Man möchte es kaum glauben, dass Peter Härtling schon achtzig Jahre alt wird. Mit seinem immensen Schaffen hat er sich im Schreiben einen Jungbrunnen geschaffen. Denn „das Schreiben ist für mich wie eine aus dem Innern kommende Lebensbewegung“, wie er jüngst in einem Interview bekannte, und das zur notwendigen Gewohnheit gewordene Schreiben gehöre für ihn zum Leben wie das Atmen. Ganz ähnlich äußerte sich auch die Lyrikerin Hilde Domin (1909-2006) im Alter „Schreiben ist wie Atmen. Man stirbt, wenn man es läßt.“

Literaturhinweis:

Zu seinem achtzigsten Geburtstag sind zwei neue Bücher erschienen:

Tage mit Echo. Zwei Erzählungen, Kiepenheuer & Witsch, Köln, 2013

Hallo Opa – Liebe Mirjam. Eine Geschichte in E-Mails, Beltz & Gelberg, 2013